

übrige muß aus dem Geist der Gemeinsamkeit erfließen.

Verfalle ich um des letzten Satzes willen nun meinerseits einer gewissen Romantik, indem ich den aus der Schwäche der menschlichen Natur erwachsenden Tendenzen zur Absonderung nicht genügend Rechnung trage? Das muß die Zukunft lehren. Tatsächlich bedarf es eines sehr ernststen und wirksamen Willens zum Eingehen aufeinander bei allen Gliedern einer solchen *vita communis*. Die entsprechende Bereitschaft zu wecken, ist Aufgabe der verschiedenen priesterlichen Vereinigungen und Gemeinschaften. Erfahrungen im Bistum Münster haben gezeigt, daß durch eine Gruppe von Priestern und Theologiestudenten, welche sich über Jahre hin mit Entschiedenheit auf eine solche Lebensform vorbereiten, neben der damit gegebenen Unruhe auch das Gedankengut der *vita communis* auf breiter Ebene in die Diskussion gelangt. Nur weil man nach einem Jahrzehnt eine größere Zahl von Priestern dem Bischof nennen konnte, die zu einer solchen Lebensform bereit waren, konnte er seine Zustimmung zu ersten Versuchen geben, ohne damit praktisch auf die Versetzbarkeit der betreffenden Priester verzichten zu müssen. Dabei ist im Einzelfall jeder Mitbruder in die *vita communis* aufzunehmen, der sich dazu bereit erklärt, ohne Rücksicht auf seine etwaige Zugehörigkeit zu einer Priestergemeinschaft.

Wieweit derartige Versuche gelingen werden, wird davon abhängen, ob diese Form sich sowohl für die Seelsorge als auch für den Seelsorger fruchtbar erweist. Sie muß genügend flexibel, aber auch genügend gehaltvoll sein. Ohne eine wirkliche Spiritualität des gemeinsamen Lebens wird sie sich nicht verwirklichen lassen. Wo sie gelingt, dürfte sie aber zu einem Zentrum der brüderlichen Zusammenarbeit auch über den Rahmen ihrer unmittelbaren Mitglieder hinaus werden. Diese Forderung jedenfalls muß man erheben, wenn die um des Ganzen willen unbedingt notwendige Einheit unter den Diözesanpriestern eines Seelsorgsbezirkes und eines Bistums nicht gestört, sondern gefördert werden soll.

Josef Tentschert,
Pfarrer, Oldenburg:

Vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist die Frage der Priestergemeinschaften stärker ins Gespräch gekommen. Die *vita communis* allerdings wird wohl nur unter dem jüngeren Klerus diskutiert. In einer Diözese sollen sich etwa dreißig jüngere Priester ihrem Bischof gegenüber für eine *vita communis* freiwillig bereit erklärt haben. Die Verwirklichung ist meines Erachtens noch sehr selten.

Wenn man nicht schwärmerischen oder träumerischen Vorstellungen nachhängen will, sollten wir um bestimmte, in diese Richtung gehende Voraussetzungen bemüht sein.

Bei aller Konfraternität und bei allem guten »Har-

monieren« weisen doch unsere Pastoralkonferenzen und Zusammenkünfte im tiefsten einen großen Unterschied in den Grundhaltungen des christlichen Lebens heute auf. Natürlich sind wir froh über die Gemeinsamkeit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die der Heilige Geist in uns allen wirkt. Jedoch schon in der Beurteilung der Realitäten in unserem Gottesvolk, ist der Blick sehr verschieden klar oder scharf. Die verschiedene Haltung zu den Fragen des heutigen theologischen Lebens bringt auch eine unterschiedliche Akzentuierung in der Konzeption.

Daher kommt es wohl, daß in theologischen und in pastoralen Fragen, das hängt enger als jemals zusammen, der einzelne Geistliche sich sehr vereinsamt oder isoliert vorkommt, obwohl lebendige und herzliche Priesterkonveniens nicht fehlen: Das geistige Miteinander im Suchen nach Antworten fehlt und wird schmerzlich spürbar.

Meines Erachtens wächst zwar das Verlangen nach Gemeinsamkeit in theologischen und pastoralen Bereich, aber noch nicht spürbar nach *vita communis* im engeren Sinne.

So bilden sich kleine Kreise und Runden von Geistlichen und gleichgesinnten Laien. Als Arbeitsgemeinschaften treffen sie sich monatlich oder sogar wöchentlich. Weil eben die Praxis des Weges in die Zukunft der Seelsorge im Theologischen begründet ist – das neue Handbuch der Pastoraltheologie (Herder) zeigt es ausgezeichnet, und immer klarer wird es uns – finden wir immer mehr zueinander, wenn wir gemeinsam einen Aufsatz oder ein Buch durcharbeiten und darüber miteinander sprechen und auch die verschiedenen Standpunkte gelten lassen; das lernt man wohl nur langsam. Der innerkirchliche Dialog müßte so im Klerus verwirklicht werden; leider sind solche Worte schnell abgegriffen, ehe sie Realität werden. Das Bild der miteinander diskutierenden Bischöfe beim Konzil in Rom war eine große Ermutigung. Und das Prinzip der Kollegialität würde in ähnlicher Weise im Klerus sichtbar, wenn die Mitbrüder untereinander geistig und geistlich im Gespräch sind. Ebenso würde vielleicht die »Konfraternität« zur Brüderlichkeit. So sind wir gestärkt für das Ertragen der Schwierigkeiten, die immer mehr sich zeigen. Korrekturen in der Akzentuierung des theologischen und pastoralen Mühes ergeben sich von selbst. So bleiben wir in dem lebenspendenden Geist der Kirche und leben von ihm. (Leider wird selten eine Schriftlesung mit gut vorbereiteter Auslegung unter uns gehalten: Sich unter das Wort des Herrn stellen und davon zu leben suchen.) (Pax bei der Eucharistiefeier und Konzelebration können nur aus der Gefahr der Erstarrung und Ritualisierung befreit werden, und sie werden Brüderlichkeit stiften, wenn einige wenigstens vom Nebeneinander zum Miteinander sich gedrängt fühlen.)

Eine große Möglichkeit zur Gemeinsamkeit im Priesterleben ist meines Erachtens in der Diözese Münster das schon längere Zeit mögliche Diakonatsjahrbuch.

Der neugeweihte Diakon kann in eine Pfarrei, die er sich wählt, zur Praxis des Diakonates entlassen werden. Ab Ostern 1966 wird die Dauer nach der Entscheidung des Bischofs Dr. Höffner ein ganzes Jahr betragen (bisher ein halbes Jahr).

Gewiß steht im Vordergrund die Zusammenarbeit des Pfarrers mit seinem Diakon. Die praktischen Aufgaben der Verkündigung im Gottesdienst, Religionsunterricht, in Erwachsenenbildung, Hausbesuch und Jugendseelsorge werden immer wieder im Gespräch miteinander bedacht. Dabei wird sich eine wahre Gemeinsamkeit herausbilden; gerade die Begegnung der Theologie der Universität, der Ausbildung des jungen Diakons mit der Einstellung des »älteren« Mitbruders ist oder kann sehr fruchtbar sein. Die Konzeption der Seelsorge muß ja stets neu gewonnen werden aus vertiefter, neuer theologischer Einsicht und der Nähe zu den Menschen von heute, die unsere Brüder und Schwestern sind. Das gelegentliche gemeinsame Breviergebet und Meditation machen die Kommunität im wahren Sinne deutlich. Gewiß ist eine bestimmte Bereitschaft für die Fragen von heute mit der Absicht des Studiums dieser Fragen vorausgesetzt, wenn wir miteinander »leben« wollen. Daraus wird zwischen uns ein gegenseitiges Geben und Empfangen, selbstverständlich auch vom jüngeren Mitbruder. Wenn heute auch die Bildungsfrage – wie bei allen Menschen – auch im Klerus die Zukunft mitentscheidet, dann ist im Einzelstudium gewiß viel zu erreichen, und das bleibt stets notwendig; aber in der Gemeinsamkeit und im Gespräch darüber wird es uns leichter durchzuhalten, zu klären und recht einzuordnen. Der »Ein-Mann-Pfarrer« wird, so wie ich es sagen kann, seinen Diakonen in dieser Gemeinsamkeit des Lebens, Arbeitens und des geistigen Bemühens vieles verdanken, es ist eine besondere Art der *vita communis*.

So scheint mir – bei aller Hochschätzung der vollendeten Form der *vita communis* – heute als wichtigste Aufgabe dafür gestellt zu sein: Das Klima für ein geistiges und damit geistliches Miteinander des Dialogs muß geschaffen werden. Es sind viele darum bemüht.

Hirtenbrief der Bischöfe der Niederlande über den Weltfrieden vom 2. 10. 1966

Schwestern und Brüder im Glauben!

In seiner Friedenszyklika vom 15. September 1966 hat unser Heiliger Vater alle Gläubigen aufgerufen, in diesem Oktobermonat eifrig für den Frieden zu beten.

Ohne Pessimist sein zu wollen, und ohne Sie ängstigen zu wollen, müssen wir davon ausgehen, daß der Weltfriede nicht vorhanden ist.

Es gibt wenige Menschen, die nicht immer wieder von den Ereignissen im Zusammenhang mit Vietnam erschüttert werden. Täglich erreicht uns alle – sogar bis in unser Wohnzimmer hinein – das Wort »Vietnam«. Jeder von uns fühlt sich irgendwie mit dieser Sache verbunden. Wie weit Vietnam auch von uns entfernt ist und wie aussichtslos die Lösung des Konfliktes uns auch vorkommen mag, wir alle kommen immer mehr zu der Überzeugung, daß wir der Tatsache der Mitverantwortlichkeit für das, was da geschieht, nicht ausweichen können. Der Vietnamkonflikt hat sich zu einem Krieg entfaltet. Verschiedene Völker sind in diesen Krieg einbezogen. Der Konflikt hat ein solches Ausmaß angenommen, daß die Situation nicht mehr ganz zu übersehen ist, und wir oft das ängstliche Gefühl bekommen, daß die Sache aussichtslos geworden ist. Täglich nimmt die Intensität der Kriegshandlungen zu, täglich auch wächst die Zahl der Menschenopfer. Immer länger muß das vietnamesische Volk auf eine sich schon viele Jahre hinschleppende Erfüllung seiner rechtmäßigen Bestrebungen nach Einheit, Wohlfahrt und Ausübung der Selbstbestimmung warten.

Eins wird uns allen allmählich deutlich: Der schreckliche Krieg muß beendet werden. Die Möglichkeiten, menschliches Leben zu vernichten, sind heute so groß, daß der Krieg ohne weiteres absurd geworden ist und kein geeigneter Weg sein kann, Konflikte zwischen Menschen und Nationen zu lösen. Nicht nur, daß das Volk in Vietnam unmenschliches Leid zu tragen hat, der Krieg in Vietnam entwickelt sich immer mehr zu einem Weltkrieg. Hier hat kein anderes Wort Gültigkeit als das Wort des Heiligen Vaters: Im Namen des Herrn rufen wir »Hört auf!«.

Die Lebenssituation in der ganzen Welt könnte beträchtlich verbessert werden, wenn die Mittel, die uns Menschen zur Verfügung stehen, um zu einer friedlichen Lösung von Konflikten und zu einer friedlichen Zusammenarbeit zu kommen, mit größerer Zielstrebigkeit gebraucht würden. Vor allem auch, wenn die Weltorganisationen ihre Aufgabe im Dienst am Menschen, mehr Frieden, Sicherheit und Wohlfahrt in der Welt zu schaffen,